



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Von dem Ursprung und den Absichten des Uebels**

**Villaume, Peter**

**Frankfurt und Leipzig, 1787**

7. Art. Vom Kriege

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49692](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49692)

„fester gemacht, und seinen Worten eine Re-  
 „gelmäßigkeit, eine Correction und Vollendung  
 „gegeben haben, die ihm jetzt mangelt; aber  
 „mit allen diesen Vortheilen würde er nicht  
 „mehr Shakespear gewesen seyn, nicht mehr  
 „das ursprüngliche Genie, der Sohn der Phan-  
 „tastie (wie ihn Milton nennt) dessen wilde Tö-  
 „ne, gleich dem Waldgesang der freien Nachti-  
 „gal, die antwortenden Saiten unsers Herzens  
 „schneller und tiefer rühren, als das angelehrte  
 „künstliche Lied des eingebauerten Canariens-  
 „vogels.“

#### 7. Artikel. Vom Kriege.

Ich rechne den Krieg unter die physischen  
 Leiden, ob er gleich eigentlich zum moralischen  
 Uebel gehört: denn er gehört zu den menschl-  
 ichen Thorheiten. Seine üblen Wirkungen sind  
 aber mehr physisch als moralisch.

Daß er ein schreckliches Uebel ist, darf ich  
 nicht weitläufig darthun; ich erkenne ihn dafür.  
 Aber er ist, wie jedes Uebel in der Welt, nicht  
 bloß Uebel; er hat seinen Nutzen, und diesen  
 müssen wir zu entdecken suchen.

Lange schon vermuthete ich, daß der Krieg  
 in der moralischen Welt sich ungefehr so ver-  
 halten

III. Abschn. Leiden haben ihren Nutzen. 93

halten möchte, wie Erdbeben und Fieber in der physischen. Ich beobachtete die Folgen der Kriege, die ich erlebt habe, und las die Geschichte in dieser Rücksicht mit Aufmerksamkeit.

In der Bürgerwelt sind die Wirkungen des Krieges auffallend. Die Betrüblichkeit wird rege; Waarenlager, die schon lange dem Kaufmann zur Last fielen, wurden ausgeleert, alle männlichen Gewerbe blühen; der stötkende Umlauf des Geldes bekommt neue Kräfte; Männer, welche sonst in der Armuth, Niedrigkeit und Dunkelheit geblieben wären, treten hervor, erwarten Reichthum, schwingen sich auf höhere Stufen, und machen ihren Namen durch Klugheit und Thaten berühmt. Ist das gut oder übel? Mir deucht, es ist billig, daß Reichthum und Ehre nicht immer in denselben Händen bleiben. — Denn wie haben diejenigen, welche sie besitzen, dieselben erworben? Laßt doch auch den Mann aus dem Volke einmal hervortreten, einmal die Augen auf sich ziehen, einmal genießen; sollte es auch nur einen Augenblick seyn.

Wer irgend auf eine Art sich hervorthut, der hat etwas gethan, Kräfte angestrengt und entwickelt. Wo viele sich zeigen und Thaten thun, da gewinnt die Menschheit an Beredlung.

Es

Es ist unläugbar, daß die Unruhe des Krieges alle Kräfte aufbietet, den Muth reizt und stärkt. Dadurch gewinnen die Sitten mehr Mannheit. Der junge Officier kömmt ganz anders aus einem Feldzuge zurück, als er hingegangen war. — Schon seine Gesichtsfarbe ist männlicher — seine Seele hat sich verändert, wie sein Gesicht.

Dieses alles wird durch die Geschichte bestätigt. Rom ward die Besiegerin der Welt, nachdem es die Bewundrung derselben gewesen war. \*) Zu der Zeit aber, da es mit hohen Tugenden und Thaten glänzte, war es im beständigen Kriege. Seit dem Numa bis zum August, in siebenhundert Jahren, hatte es nur ein einziges Jahr den Frieden. Sobald aber der Krieg sich entfernte, sobald es den Frieden genoß, riß die Ueppigkeit ein und schleppte die schändlichsten Laster mit sich.

Patimur longae pacis mala.

Ein merkwürdiges Wort!

Es

\*) Ich bitte wegen dieses Gallicismus um Vergebung; er ist energisch.

Es haben schon viel berühmte Männer den Nutzen des Krieges erkannt. In seiner Geschichte der Deutschen \*) sagt Schmidt:

„Es ist überhaupt schwer, wenn die Nation selber Soldat ist, ein Mittel zwischen Krieg und Frieden zu halten. Zu viel Kriege schwächen sie in ihren innerlichsten Theilen, und greifen, so zu sagen, das Mark in den Beinen an; zu wenige benehmen ihr den Muth und gewöhnen sie an Weichlichkeit.“

Man wende das — zu viele Kriege — nicht gegen mich. In allen Dingen ist zu viel schädlich. Zu viel Brod, zu viel Sonnenschein, zu viel Regen, sind ein Uebel; deswegen wird man aber nicht Brod, Sonnenschein und Regen unter die Uebel rechnen.

Les guerres civiles, sagt Helvetius, \*\*) font un malheur, auquel on doit souvent de grands hommes.

„Bürgerliche Kriege sind ein Uebel, dem man oft große Männer zu verdanken hat.“

Eben

\*) 3. Theil. Carl der Große.

\*\*) Tom. 2. p. 210.

Eben so spricht der große Friedrich in seinen Mémoires &c. „Zu Anfang der Regierung Friedrich Wilhelms war man auf die Ordnung der Regimenter und auf die Mannszucht bedacht gewesen. Man war bald damit fertig; und nunmehr fing man an, auf Nebendinge zu denken. Der Soldat schliffte seine Flinte, seine Patrontasche und seine Degenscheide; der Reuter seinen Zaum, seinen Sattel, und sogar seine Stiefeln. Die Mähnen der Pferde waren mit Bändern geflochten; und endlich artete die mögliche Keinslichkeit in einen lächerlichen Mißbrauch aus. Hätte der Friede länger als bis 1740 gedauert, so würde man Mann und Pferd gewiß noch geschminkt und mit Schönpfästern belegt haben.“

Eben dies kann man nach Verhältniß von vielen Streitigkeiten sagen, die in der Welt entstanden sind, und worüber man so bitterlich geklagt hat. Im Physischen bringt die Ruh, wenn sie zu lange anhält, Verderben und Verwesung; im Moralischen, Schlassheit und Stumpfheit. Die Franzosen haben ein Sprichwort!

Qui vit en paix, vit en bête.

Ich

Ich habe es niemals, als aus dem Munde des gemeinen Volks, gehört, und habe es immer in ironischem Sinn genommen. Es ver- trägt aber einen sehr guten ernsthaften Sinn. Vielleicht ist zum erstenmal in diesem Sinne von einem denkenden Manne gesagt worden. Wir wollen hören, was berühmte Männer hierüber gesagt haben.

„Ueberschaut man, sagt Inge Kothke, \*)  
„die ganzen Reiche von Jahrhunderten, so  
„findet man nichts originelles, keinen schö-  
„pferischen Geist nach Pythagoras, Plato,  
„Aristoteles, Epicur und Zeno; sondern die  
„Vernunft scheint wie erschöpft und entkräf-  
„tet. Selbst schon, als das Christenthum sich  
„zeigte, sich ausbreitete und das Heidenthum  
„so gewaltig angriff, wurden die Geister noch  
„nicht in Wirksamkeit gesetzt, neue Aussichten  
„zu eröffnen, und sich über das schon Vorhan-  
„dene zu erheben. Die Kraft dazu fehlte;  
„und mir deucht, es liege gar deutlich in der  
„Geschichte, daß wenn man in Constantino-  
„pel nicht bald die Ideen des Arius, bald des  
„Nestors, bald die Bilderstürmerei, bald sonst  
was

\*) Wirkung des Christenthums auf den Zustand der Völker in Europa. 1. Th. S. 402.

„was von der Art gehabt hätte, worüber man  
 „stritt; so hätte man gar nichts gehabt, was  
 „den Gedanken erhalten hätte, daß es Bücher  
 „gäbe, Systeme, die man überdenken, oder  
 „Wissenschaften, auf welche man sich bestützen  
 „müsse. Bei der Ueppigkeit, den vielen Ver-  
 „schnittenen und den morgenländischen Hofsitzen,  
 „die von Constantin an eingeführt wurden und  
 „fortwährten, bei dem harten Despotismus,  
 „und dem drückenden Finanzwesen, hätte man  
 „immer mehr und mehr alle Freiheit der Seele  
 „verlieren müssen. Und was wäre denn von  
 „Roms Geiste und römischen Kenntnissen übrig  
 „geblieben? Nichts, als was von Athens Ver-  
 „lassenschaft in Antiochien und Alexandrien übrig  
 „blieb: Unsitlichkeit nur, und heiße Wollust und  
 „Bettrennen, und unbändige Faktionen von  
 „blauen und grünen. „

Also haben die Zänkereien mit den Aria-  
 nern, Nestorianern, Bilderstürmern, u. a. m.  
 die Wissenschaften erhalten. Das ist doch wahr-  
 lich kein kleiner Dienst, den sie der Menschheit  
 geleistet haben.

Montesquieu, in seinem Werke von dem  
 Geiste der Gesetze, sagt etwas ähnliches. „Oft,  
 „spricht er, blühen die Staaten wegen des un-  
 „merklichen Ueberganges einer Verfassung zu  
 „der



„der andern weit mehr, als in der einen und  
„der andern Verfassung. Es kommt daher, daß  
„in jener Revolution alle Triebkräfte des Staats  
„rege sind, daß alle Bürger Ansprüche machen,  
„daß man einander angreift, oder zu gewinnen  
„sucht; und daß zwischen denen, welche die alte  
„Verfassung verfechten, und denen, welche die  
„neue einzuführen suchen, ein edler Wettstreit  
„obwaltet.“ \*)

Ich will über den verhältnißmäßigen  
Werth der verschiedenen Partheyen in der  
Christenheit nicht entscheiden; es ist aber un-  
läugbar, daß die Reformation sehr viel Gutes  
gestiftet hat. Die Gährung, welche sie in den  
Gemüthern erzeugte, machte die Seelenkräfte  
rege. Eine Menge Streitigkeiten und pole-  
mische Schriften, die jetzt, Gott sey es ge-  
G 2 dankt,

\*) Souvent les Etats fleurissent plus dans le pas-  
sage insensible d'une constitution à l'autre,  
qu'ils ne faisoient dans l'une ou l'autre de ses  
constitutions. C'est pour lors que tous les res-  
sorts du Gouvernement sont tendus, que tous  
les Citoyens ont des prétentions, qu'on s'at-  
taque et qu'on se caresse, et qu'il y a une noble  
émulation entre ceux qui defendent la constitu-  
tion qui decline, et ceux qui mettent en avant  
celle qui prévaut. Espr. des Loix. l. 1. p. 270.  
Edit. de Geneve.

dankt, vergessen sind, stifteten doch den Nutzen, daß man Nachdenken, Wissenschaften und Geschichte studiren mußte. Dadurch wurden die Wissenschaften vom Untergange gerettet, aus dem Staube der Bibliotheken und der Dunkelheit der Klöster hervorgezogen. Ohne Witlof, Hus, Luther und Calvin würden vielleicht Aristoteles und Scotus noch in unsern Schulen herrschen. Dieses ist schon lange anerkannt worden.

Ich bitte den Leser, mich nicht zu beschuldigen, daß ich der Zänkeren, dem Partheygeiste, der Verfolgung das Wort rede. Wenn aber keine Partheyen waren, wenn die verschiedenen Partheyen bei kaltem Blute in Frieden mit einander lebten, so war es um die Gelehrsamkeit, und vielleicht um das größte Vorrecht des Menschen, um das Denken, geschehen. Der Partheyeifer mußte die schlummernden Kräfte des Menschen wecken.

„Es ist vielleicht gut, sagt Voltaire, daß es in einer Republik zwey Partheyen gäbe; denn es führt die eine über die andre die Aufsicht; und die Menschen bedürfen eine Aufsicht, — (das vielleicht konnte ganz wegbleiben, wenn man die Beredlung höher, als eine träge Ruh schätzt,) „daß eine Republik  
Mittler

„Mittler nöthig habe, ist vielleicht nicht so sehr  
„eine Schande, als man denkt. Freilich be-  
„weist es, daß von beiden Seiten Starrsinn  
„herrscht; es beweiset aber auch, daß von bei-  
„den Seiten Geist, Einsicht und Scharfsinn  
„ist, weil man die Gesetze verschiedentlich aus-  
„legt.“ \*)

Aus diesem Grunde seh ich es gerne, wenn  
der Bürger in einem monarchischen Staate  
wenigstens etwas zu sagen hat, mit dem Ge-  
meinwesen irgend etwas zu thun bekommt,  
sollte er auch nur zu der Wahl des Glöckners,  
Nachtwächters oder Gerichtsfrohns seine  
Stimme geben. Ich weiß, es gibt Zänke-  
reien, Feindschaften, Eigensinn, es erweckt  
Dünkel, und manchmal wird der Schlechteste  
gewählt. Das sind bei dem Wahlrechte des

G 3

Volks

\*) Il est peut-être utile, qu'il y ait deux partis  
dans une republique, parceque l'un veille sur  
l'autre, et que les hommes ont besoin de sur-  
veillans. Il n'est peut-être pas si honteux qu'on  
le croit, qu'une republique ait besoin de mé-  
diateurs; cela prouve à la vérité qu'il y a de  
l'opiniatreté de deux côtés; mais cela prouve  
aussi, qu'il y a de part et d'autre beaucoup d'es-  
prit, beaucoup des lumières, une grande sages-  
sité à interpréter les Loix dans les sens diffé-  
rens. Voltaire Tom. 29. p. 206.

Volks unvermeidliche Uebel; und die schlechte Wahl, die nicht unvermeidlich ist, erfordert Kunst, wenn sie vermieden werden soll. Auf der andern Seite gibt das Wahlrecht dem Menschen aber einen Werth, und es erhebt seine Seele, macht ihm Muth, erinnert ihn an seine Menschenwürde. Die Gemeine kommt zusammen, man sieht sich, man verbindet sich; der eine kann den Beitritt des andern nicht entbehren, wenn er seine Absicht erreichen will. Man wirbt Stimmen, man muß Vorsicht, Klugheit — und sollte es auch List seyn — dabei gebrauchen; der Verstand wird geschärft; es ist eine Gelegenheit mehr zu denken. Ein jedes Mitglied der Gemeinen wird aus seinem Ich herausgehoben, lernt einen größern Gedanken — seine Gemeine — denken; lernt für das gemeine Wesen fühlen; sein Kopf und sein Herz erweitern sich; und selbst die Collision der Partheyen, die gemeiniglich entstehen, erweckt alle Kräfte der Seele. Nur muß keine große oder kleine Obrigkeit mit Drohungen Stimmen sammeln. Der Amtmann in der Bellertschen Fabel machte zwar recht gut den Despoten, er verstand aber nicht, was zur Beredlung des Menschen gehört. Es wäre nicht gut, daß alle kleine Obrigkeiten seinem Beispiele folgten. Ich weiß nicht, wie  
der

der gute Gellert auf den Einfall gekommen ist, und was er mit dieser Fabel haben will.

An manchen Orten haben die Kirchgemeinen das Recht, ihren Prediger zu wählen — die häufigen Mißbräuche, die dabei vorkommen, haben mehrere auf den Gedanken gebracht, dem Volke dieses Recht zu nehmen. Das ist freilich der nächste Weg zur Vermeidung aller Irrungen. Dann wird man sich nicht mehr zanken. Was thut denn das Wahlrecht aber für Schaden? Es wird oft der Schlechtere gewählt. Gut; wessen ist aber die Schuld? Der Obrigkeit ganz allein. Ist es nicht die Obrigkeit, welche die Candidaten präsentirt? Nun so präsentire sie lauter gute Männer; dann wird die Gemeinde keinen schlechten wählen. Die Consistoria prüfen ja die Candidaten; wenn ein Dummkopf oder ein schlechter Mensch durchschlüpft, wer hat es verschuldet?

Obrigkeiten, wollt ihr über Menschen, und nicht über träge Thiere, herrschen — wollt ihr, daß eure Unterthanen Ehre und Patriotismus fühlen sollen? Schmäleret ihre Rechte nicht; gebet ihnen Gelegenheit, sich oft als Mitglieder des gemeinen Wesens zu denken und zu fühlen. Wenn ihr ihnen alle Gelegenheit

dazu abschneidet, wenn ihr sie in ihre Häuser einschließet, darin isolirt, wie wollen sie mit ihren Gedanken und Gefühlen herauskommen. Laßt sie alle die kleinen Posten besetzen, die zu ihrer Gemeine gehören, vom Kuhhirten und Feldhüter bis zum Schöppen und Pastor; ja, wenns möglich wäre, auch den Justitiarius.

Dieses ist um so nöthiger, da man jetzt damit umgeht, die Gemeinheiten aufzuheben. Dadurch werden einige Bande des gemeinen Wesens zerrissen, es müssen andre an der Stelle geknüpft werden, sonst werden die Menschenherzen und Köpfe sich ganz isoliren, ganz in das Ich einschränken.

Dies war eine Ausschweifung; ich bitte den Leser, mir solche zu verzeihen — die Sache war wichtig genug, um sie bei Gelegenheit zu berühren — eine solche Gelegenheit hatte ich schon lange gesucht. Nun kehre ich wieder zu meiner Hauptsache zurück.

„Jedertzeit, sagt Voltaire, artet eine verfolgte Sekte nothwendig in eine Faktion aus. Und die Ursach davon ist, daß die Unterdrückten sich verbinden und Muth fassen. Sie sind geschickter ihre Parthey zu verstärken, als die herrschende Sekte solche zu unterdrük.

„sterdrücken — — Selbst dem Mahomed ge-  
„lang sein Unternehmen nur deswegen, weil er  
„von Mekka verbannt wurde, und weil man da-  
„selbst auf seinen Kopf einen Preis setzte.“ \*)

IV. Abschnitt.

Vom dem moralischen Uebel. •

Hat denn auch das moralische Uebel seinen Nutzen? Leser, wenns möglich ist, laßt uns hier alle Vorurtheile ablegen, und die Sache unbefangen erwägen. Ich bin hier in keiner geringen Verlegenheit; ich sehe, wie mancher mit Widerwillen das Buch weglegen wird. Was kann ich dafür — ich suche Wahrheit, ich glaube die Wahrheit auf diesem Wege zu finden, und muß ihn also verfolgen.

§ 5

Man

\*) Il arrive toujours, et necessairement, qu'une secte persecutée dégénère en faction. Les opprimés se réunissent et s'encouragent. Ils ont plus d'industrie pour fortifier leur parti, que la secte dominante n'en a pour l'exterminer. — — Mahomet lui-même n'a réussi que pour avoir été chassé de la Meque, et parcequ'on y avoit mis sa tête à prix. Voltaire Tom. 29. pag. 218. 219.